

## Die Kirche zu Schiffenberg.

Von

Hermann Kalbfuß.

Als ich vor mehreren Jahren daran ging, Geschichte und inneres Leben des Augustinerklosters und der Deutschordenskommende Schiffenberg zu entwerfen, zogen mich natürlich die baulichen Überreste, vor allem die romanische Kirche, nicht weniger an, als staubige Pergamente oder Akten. Das ehrwürdige Bauwerk auf waldiger Höhe mit den wohlerhaltenen Formen des XII. Jahrhunderts, aber auch mit den Spuren späterer Zeiten, die es ihren gottesdienstlichen oder auch sehr profanen Zwecken angepaßt hatten, lockte den jungen Studenten, nun einmal die Archivarbeit in anderer Weise, mit Leiter und Maßstab, fortzusetzen. Die Sprache der Steine ergab mit den urkundlichen Zeugnissen ein deutliches Bild vom Wachsen des Baues, aber auch vom Absterben einzelner Teile; es zu zeichnen wollte ich würdigeren Händen überlassen, die uns die „Kunst- und Baudenkmäler“ des Kreises Gießen bescheren sollen. Da ich nun neuerdings von dieser Seite Anregung erfahre, die mich hoffen läßt, daß sowohl dem genannten Unternehmen wie andern Freunden der Vergangenheit mit der Veröffentlichung meiner Aufzeichnungen gedient ist, so gebe ich sie hier heraus, wie ich sie damals gesammelt, und hoffe, daß sich der räumliche und zeitliche Abstand, aus dem ich schreibe, nicht zu sehr bemerklich machen möge.

Bis uns die „Kunst- und Baudenkmäler“ genaue Aufnahmen des Gebäudes geben werden, findet man solche, die freilich nicht in allem zuverlässig sind, in den „Denkmälern der deutschen Baukunst, dargestellt vom Hessischen Verein zur Aufnahme mittelalterlicher Baudenkmäler“ (Darmstadt 1856). Für die Geschichte des Schiffenbergs im allgemeinen beziehe ich mich auf das Urkundenbuch des Klosters und der Kommende, herausgegeben von Wyß (Hess. Urk.-Buch, 1. Abt.) und meine Darstellung in diesen Mitteilungen B. 17 und 18; im 16. Band habe ich ein Inventar veröffentlicht, das ich ebenfalls er-

wähnen werde. Die mündliche Tradition ergab einige nicht unbrauchbare Nachrichten, erhalten in der Geschichte des Schiffenbergs des Pfarrers Koster von Hausen (Handschrift im Darmstädter Staatsarchiv); seine Quelle dafür war der letzte Deutschordensverwalter Weber, der den Sturz des „souveränen Ordens“ lange überlebte und auf der Stätte seiner Wirksamkeit auch seine Tage beschloß.

## 1.

Der nicht näher bekannte Tag des Jahres 1129, wahrscheinlich im Monat Juli, an dem Erzbischof Meginer von Trier die Kirche der neuen Siedelung der Augustinerchorherren im Wiesecker Wald weihte, ist für uns die Geburtsstunde nicht nur des Klosters, sondern auch seiner Kirche. Doch würden wir wohl irren, wenn wir annähmen, alle romanischen Teile der Kirche, wie wir sie heute sehen, hätten damals den Segen des rheinischen Kirchenfürsten empfangen. Nicht nur der Vergleich mit andern Kirchen, bei denen nur der Chor oder ein Teil davon zur Zeit der Weihe fertig war, spricht dagegen, sondern auch der Baubefund scheint auf Ähnliches zu deuten. In der Höhe von zwei bis drei Metern ist an der Außenmauer des Chors ein auffallender Wechsel in der Steinsetzung zu bemerken; von einem der späteren Umbauten kann er nicht herrühren, da er sich auch am nördlichen Seitenschiff findet. Eine solche Bauunterbrechung, wie wir sie daraus mit Wahrscheinlichkeit erschließen, wird man schwerlich vor die Weihe setzen dürfen; als der Erzbischof mit dem Häuflein der neuen Mönche in die Kirche einzog, bildeten wohl noch die grünen Baumkronen und der blaue Himmel das einzige Dach über den erst zu halber Höhe hinaufgeführten Mauern.

Die Chorpartie, obwohl heute noch der reichste Teil der Kirche, hat einen Teil ihrer Gliederung eingebüßt; eine halbrunde Apside schloß sich an das Chorviereck an, und zwei kleinere rechts und links öffneten sich in der Ostwand der Querschiffarme. Von allen dreien wurden vor Jahren die Grundmauern im Boden festgestellt; von den beiden kleineren sieht man auch noch die torbogenartige Fassung aus Quaderstein auf der Innenseite der Mauer.

Vier Pfeiler auf einfach, aber kräftig profilierten Sockeln, oben durch ebenso gearbeitete Kämpfer abgeschlossen, tragen mächtige Bogen, mit denen sich das Mittelquadrat der Kirche nach dem Chor, den Querarmen und dem Mittelschiff der Kirche öffnet; sie tragen auch den Vierungsturm, der ins Achteck übergeht und durch die gekuppelten Fenster mit den zierlichen Säulchen dazwischen, durch seine

aufgestülpte, ursprünglich noch schlankere Haube den charakteristischsten Teil des Baues bildet. Die Übergänge vom Viereck zum Achteck waren früher nach außen hin anders gestaltet, wie eine Zeichnung im Museum zu Gießen beweist. Nach dem Inventar waren sie im XVIII. Jahrhundert noch mit Schiefer gedeckt, ebenso wie das Dach des Turmes. Es muß unentschieden bleiben, ob das gotische Gewölbe, das heute die Vierung überspannt, schon einen romanischen Vorgänger gehabt hat; die plumpe Art, wie die Gewölbeanfänger ansetzen, sieht aus, als seien sie aus den Resten etwa eines flacheren Kuppelgewölbes zurechtgehauen.

Durch den Triumphbogen, der dadurch ein wenig verbreitert ist, daß die dem Pfeiler vorgelagerten Nisalite nicht bis zum Sockel laufen, wie unter den andern Bogen, sondern in Schulterhöhe über dem Boden abbrechen, steigen wir über zwei Stufen zum Mittelschiff hinab. Je sechs freistehende Pfeiler mit ähnlicher Profilierung am Sockel und an den Kämpfern, wie die im Chor, tragen seine Wände; sieben Bogen öffnen sich nach den niederen Seitenschiffen, und ihnen entsprechen, von ihnen durch ein Gesims getrennt, ebensoviele rundbogige Fenster in der Obermauer des Mittelschiffs, wie auch ebensoviele kleinere in der Seitenschiffwand. Und da zeigt sich wieder deutlich das Fortschreiten des Baues von der Ostseite, vom Chor her. Dort war alles, Pfeiler und Bogen, aus Sandstein hergestellt, den wohl die Brüche bei Marburg lieferten; im Mittelschiff sind es nur noch die Pfeiler, die Wand darüber besteht aus dem einheimischen Lungenbasalt, und beim Westchor ist man ganz zu diesem schönen, aber wegen seiner Härte unbequemen Material übergegangen. Eine kleine Unregelmäßigkeit vieler mittelalterlicher Kirchen finden wir auch hier: Das Mittelschiff verengert sich nach Westen zu um ungefähr 35 cm.

Über den Dachstuhl des Mittelschiffs, der die flache Decke trägt, kann ich nicht aus eigener Anschauung berichten. Die „Denkmäler der deutschen Baukunst“ halten ihn für den ursprünglichen romanischen, und vergleichen ihn mit dem der Kirche zu Mittelheim, über den man in den „Kunst- und Baudenkmälern des Rheingaus“ vergebens Belehrung sucht. Mehrmalige Versuche, Zutritt zum Dachgeschoß der Schiffenberger Kirche zu erhalten, sind mir fehlgeschlagen; man muß es wohl für unglaublich gehalten haben, daß ein Gießener Student mit „wissenschaftlichen“ Absichten den Schiffenberg besuche.

Das ernste Langhaus, die reichere, aber jedenfalls früher durch noch kleinere Fenster beleuchtete Chorpartie, in der nur die Säulen

an den Fenstern des Kuppelturms ein zierlicheres Gepräge haben, zeigen ein wohlhabemogeneres, aber durchaus typisches Bild einer romanischen Kirche aus der Zeit. Die Kirchen von Mittelheim im Rheingau, Petersberg, Rasdorf und Blankenau bei Fulda, Blankenheim bei Bebra, Selbold bei Büdingen, gewähren im ganzen oder in Einzelheiten einen ähnlichen Eindruck, und vielleicht finden wir das nächstverwandte Beispiel einer so einfachen Säulenbasilika in noch größerer Nähe, in der kürzlich ausgegrabenen romanischen Kirche, deren Grundmauern unter dem Dom zu Wehlar liegen<sup>1)</sup>. Schwieriger ist es, für die Gestaltung des Westchors so nahe Verwandte zu finden. Der halbkreisförmige Chor von der Breite des Mittelschiffs sollte von zwei Rundtürmen begleitet sein, die den Seitenschiffen entsprachen. Die Basaltverkleidung des Chors sollte sich auch um die Türme herum fortsetzen. Ist auch vom nördlichen Turm nur ein geringer Stumpf vorhanden, während der südliche fast völlig verschwunden ist, so ist der Grundriß des Planes deutlich. Und nun mag man, etwa an der Hand des Tafelwerks von Dehio und v. Bezold, die romanischen Bauten Deutschlands durchmustern, man wird oft turmflankierte Chöre sehen, aber nirgends diese charakteristische Verbindung. Sehen wir uns dagegen unter den verschwundenen Bauten um: wenn wir einen mit gleicher Choranlage finden, der älter war, größere Dimensionen besaß und durch die Heiligkeit des Orts ein besonderes Ansehen genoß, darf man dann nicht annehmen, daß er das Vorbild für den Schifftenberger Westchor abgab? Die Grabstätte des Bonifatius, die im XVIII. Jahrhundert verschwundene Salvatorkirche zu Fulda aus dem XI. Jahrhundert<sup>2)</sup> vereinigt alle diese Eigenschaften, und es wird uns gestattet sein, für sie eine ähnliche Stellung als vorbildlichen Bau aus diesem einen Beispiel zu erschließen, wie sie später die Marburger Elisabethkirche weithin beherrschend eingenommen hat.

Die Durchführung dieses stolzen Planes, die Errichtung einer wenn auch verkleinerten Nachbildung der Bonifatiuskirche im Waldgebirge bei Gießen, zwei stattliche Türme, dort wo heute der Bierungs-

<sup>1)</sup> Bonner Jahrbücher 118 (1909), Beilage S. 99. — Auffallend ist hier die geringe Spannung der Bogen im Langhaus, ca. 1½ m gegen ca. 3 m zu Schifftenberg.

<sup>2)</sup> Richter in der Festgabe zum Bonifatius-Jubiläum, Fulda 1905. Das um den Westchor gebaute Paradies ist natürlich wegzudenken, vgl. den Plan S. LXVIII. Im übrigen war dieser Bau eine Säulenbasilika mit langen Querarmen und Dachreiter über der Vierung; die Apsis schloß ohne Chorviereck an das Querschiff an.



turm den weniger hervorspringenden, aber dennoch markanten Abschluß der Höhe bildet, — das hätte der ganzen Gegend ein anderes Gepräge gegeben. Warum ist der Bau unterblieben? Man könnte ein Nachlassen der Stifterfreudigkeit bei den Erben der Gräfin Clementia vermuten, doch wissen wir nichts davon; man kann auf die spätere Verschuldung des Klosters hinweisen, doch ist sie fürs erste Jahrhundert seines Bestehens weder bezeugt noch wahrscheinlich. Eine andere Erwägung hat mehr für sich. Beim Übergang des Klosters an den Deutschen Orden, 1323, verbot Hartrad von Merenberg, Vogt des Klosters und Besitzer der gegenüberliegenden Burg Gleiberg, die Befestigung von Schiffenberg ohne seine Genehmigung. Er beruft sich dabei auf die Rechte seiner Vorfahren, sodaß es möglich ist, daß auch sie ein derartiges Verbot geltend gemacht haben. Zwei Türme aber aus Quadermauern von solcher Dicke, die den Haupteingang zum Kloster beherrschten und nur von innen zugänglich waren, wie die Türen nach der Kirche zu zeigen, sie konnten in der Tat als Befestigung gelten, wie der Berg mit seinen steilen Rändern überhaupt zu solchen Bauten einlud. Er ist in der Neuzeit wiederholt von durchziehenden Heeren besetzt worden, und hat vielleicht auch im Mittelalter einmal als kriegerisches Bollwerk gedient, damals nämlich, als zwischen 1323 und 1331 der Augustiner Werner von Trohe das Kloster gegen seine und Johannes XXII. Feinde, d. h. die Deutschordensritter, „verteidigte“. Wir dürfen das wörtlich verstehen und von dem Abtlichen aus dem Busecker Tal wohl annehmen, daß er auch weltliche Waffen gegen die verhassten Eindringlinge zu führen mußte.

Der Sage nach, die uns Röstler überliefert, wurden die Turmstümpfe „als Gefängnis für die Geistlichen“ benutzt. Diese Tradition erfährt eine überraschende Bestätigung durch eine Urkunde des Jahres 1296, die milde Stiftung einer ewigen Lampe „in carcere apud ecclesiam eorum sito“. Wir haben in der Darstellung diesen Ausdruck mit „Bußkapelle“ wiedergegeben; es ist kaum zweifelhaft, daß er sich auf denselben Raum bezieht, von dem sich eine Erinnerung in der Sage noch 300 Jahre nach der katholischen Zeit erhalten hat.

An der Westseite des nördlichen Querbauflügels war eine niedere Tür angebracht. Vielleicht diente sie den Kanonikern, die mit dem Sakrament aus der Kirche zur Seelsorge in die benachbarten Dörfer eilen mußten, dazu, den Umweg durch den Hof, um die ganze Kirche herum, zu ersparen.

## 2.

Die erste bauliche Veränderung an der Kirche, die wir wahrnehmen, ist wohl ums J. 1400 geschehen. Damals brach man hinter den östlichen Vierungspfeilern Mauerwerk und Quadern durch, um die schrägen und niederen Durchschlüpfe zu schaffen, die eine direkte Verbindung zwischen Chor und Seitenschiffen und dadurch mancherlei Erleichterung für die Bewegung der Priester während des Gottesdienstes ergaben. Das ist besonders verständlich, wenn wir uns den Chor und das Vierungsquadrat durch Chorstühle nach den Querarmen zu abgeschlossen denken; auf die Existenz dieser Einbauten deuten die Abmeißelungen hin, die sich an den Sockeln der Vierungspfeiler auf dieser Seite finden. Solche Durchschlüpfe finden sich in mittelalterlichen Kirchen häufig, in ganz ähnlicher Form wie hier aber in den benachbarten Kirchen von Niederweisel (Johanniterkirche) und Kloster Ibenstadt, wie auch zu St. Kastor in Koblenz, überall aber zur ursprünglichen Anlage gehörig. In Schiffenberg aber weisen die Umrahmungen dieser Durchgänge nach dem Chor zu ihren Formen nach in die genannte Zeit, und stehen mit den alten Mauern ebensowenig in Verband wie die Viertelskegel, die von außen her den Durchbruch verdecken.

Von der Baufällichkeit der Kirche im ganzen melden uns Nachrichten aus den Jahren 1470 und 1485<sup>1)</sup>; einen gründlichen Eingriff in die Gestaltung des Baues bringt erst das beginnende XVI. Jahrhundert, die letzten Jahrzehnte der Gotik und des Katholizismus für die Kirche wie für das Land. Der Chor, das Querhaus und die Vierung wurden nun gewölbt, und zwar, wie der Schlussstein mit dem Nieveselschen Wappen im Sterngewölbe der Vierung angibt, im J. 1516. Ein Grund, die Apsiden zu beseitigen, bestand damals, vor der Reformation, noch nicht. Wenn gotische Fenster in der Chorpartie angebracht wurden, so hatten sie wohl noch nicht die heutige Form, deren Nüchternheit wenig mit dem Stilgefühl der Spätgotik gemeinsam hat und auf spätere Jahrhunderte weist. Das gotische Gewölbe der Vierung ruht auf zwei Gesichtskonsolen; die beiden anderen sind einfacher verziert. Zwei andere Gesichtskonsolen befinden sich im Chor, und ein ähnliches Köpfcgen ist, als einziger plastischer Schmuck am ganzen Bau, in die Ostwand des Chors außen eingelassen. Vielleicht hat auch dieses früher an einem der Gewölbeanfänger seine Stelle gehabt. —

<sup>1)</sup> Entdeckter Ungrund Nr. 179 und 181.

Übrigens haben diese Umbauten in den Rechnungen der Kommende, die vom XIV. Jahrhundert an in den Staatsarchiven von Marburg und Darmstadt erhalten sind, keinerlei Spuren hinterlassen <sup>1)</sup>.

Mit der Reformation beginnt die Verwüstung der Kirche. Für die Bedürfnisse des evangelischen Gottesdienstes genügte ein geringerer Raum; also wurde (bis spätestens 1595) der Chor und das Querschiff, die allein dem alten Zwecke weiter dienen sollten, durch eine Mauer vom Langhaus getrennt. Aus dem genannten Jahre stammt nämlich die Herrenbühne, die nun an dieser Mauer dem Chor gegenüber Platz fand, und von außen her durch eine Treppe zugänglich war. Der dem Querschiff zunächstgelegene Teil des Langhauses bildete also schon damals eine Art Vorhalle zur Kirche, während wir über die Verwendung des übrigen Raumes aus damaliger Zeit keine Kunde haben. Ebensovienig wissen wir, wann das südliche Seitenschiff verfallen oder beseitigt worden ist; 1761 waren seine „Rudera“ noch zu sehen. Mit ihm ist auch der Haupteingang zur Kirche verschwunden, dessen Lage sich nur vermuten läßt.

Die Bauten von 1516 müssen nicht sehr sorgfältig ausgeführt gewesen sein. 1690 wird das steinerne Gewölbe des Chorvierecks durch ein hölzernes ersetzt, dessen Scheitel das Wappen des Landkomturs August, Grafen zur Lippe trägt. Es ruht auf zwei Kopfkonsolen (wahrscheinlich des XVI. Jahrh.), einer schlichten Sandsteinkonsole und einem rohen Basaltknopf. Im Zusammenhang mit diesen Chorumbauten wurde wohl die Hauptapsis abgebrochen, sodaß der Chor nun den jetzigen graden Abschluß und das schmucklose Spizenbogenfenster erhielt. R a d y, der das Datum des Umbaues angibt, entnimmt es den „Osterwald'schen Rechnungen“, deren Verbleib ich nicht kenne; er teilt daraus weiter mit, daß 1700 das Dach „über der Uhr“ und auf dem Turm erneuert wurde.

Wieder sind es die Bauten des XVI. Jahrhunderts, die neue Eingriffe erfordern: 1735 stürzte das Gewölbe des südlichen Kreuzarmes ein, und das des nördlichen spaltete sich. Beide, die das Inventar von 1716 noch als „wohl renoviert“ bezeichnet hatte, wurden beseitigt und durch hölzerne ersetzt, die auf schlichten Konsolen ruhen. An dem einen lippischen Wappen des Gewölbescheitels las Rößter noch: Aug. (des römischen Reichs) Graf zu Lippe, des (hohen) T. Ord. C. z. S., Sr. Kaiserl. May. (Kammer)herr. (Jul.) 1737.

<sup>1)</sup> Die Rechnungen der Landkommende Marburg, die vielleicht dafür etwas ergeben könnten, habe ich damals nicht durchgesehen.

Die eingeklammerten Worte hat er wohl ergänzt; C. z. S. ist Comthur zu Schifffenberg zu lesen. — Diesen Umbauten, wenn nicht früheren, sind wohl auch die Seitenapsiden zum Opfer gefallen. Daß die Mauern bis tief herunter abgerissen wurden, und zwar nach den Ecken des Seitenschiffes zu tiefer als nach dem Chor hin, mag man daraus ersehen, daß von den torbogenähnlichen Quaderfassungen, die den Anschluß der Apsiden an die Querschiffmauer bezeichneten, mit den Bogen nur die nach innen liegenden „Quaderpfosten“ geblieben, die äußeren aber gleichmäßig weggefallen sind.

Das Langhaus erlebte inzwischen andere Schicksale. Es befand sich um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts in folgendem Zustand. Das nördliche Seitenschiff war vom Mittelschiff durch Vermauerung der Bogen getrennt, seine Fenster waren vermauert, der Raum durch Quermauern in mehrere Abteilungen zerlegt. Eine davon enthielt (seit etwa 1715) den Backofen; etwas später wurde auch die Obstdarre dorthin übertragen. Vom Abbruch dieser nützlichen Anstalten mag es herrühren, daß der westliche Teil der Außenmauer am nördlichen Querschiff erneuert scheint. Im Mittelschiff bildeten zwei Quermauern, eine zwischen dem zweiten, die andere zwischen dem fünften Pfeilerpaar, drei Abteilungen. Die mittellste diente zur Orangerie, seitdem (vor 1761) der Cardinal-Landkomtur von Schönborn die Orangenbäume hatte von Marburg nach Schifffenberg überführen lassen. Der östliche Teil bildete, wie schon erwähnt, die Vorhalle zur Kirche (dem frühern Chor). Da inzwischen das südliche Seitenschiff verschwunden war, mit samt dem südlichen Turmstumpf, dessen Reste nun als Stützpfiler für die Kirche dienen, so wurde die südliche Bogenreihe durch eingezogene Mauern mit Türen und ovalen Fenstern geschlossen. Daher stammen die Quadern mit gut gearbeiteten barocken Profilen, die jetzt im südlichen Querarm liegen. Diesen Zustand der Kirche zeigt eine Abbildung der Kommende von Joh. Leonh. Jungert 1751 (Kopie von Eichenkler 1858) im Staatsarchiv zu Darmstadt. Dort liegen auch Pläne, die um 1840 aufgenommen wurden, als man daran dachte, aus der ehemaligen Kommende ein großherzogliches Schloß zu machen; sie zeigen uns auch Maße und Lage der eingebauten Mauern. Jener Plan hat nie Gestalt gewonnen, und so ist auch eine „stilgemäße“ Renovierung damals an unserer Kirche glücklich vorübergegangen.

Über den besprochenen Räumen waren im Langhaus zwei Speicher angebracht, der eine wohl über dem Gesims, der andere in der Höhe der Mittelschiffenster. Der Ausgang befand sich im



Westchor, damals „Kondel“ genannt. Wozu eine Tür diente, die in der südlichen Oberwand des Mittelschiffs nahe dem Westchor über dem Gesims angebracht war, ist mir nicht bekannt; ihre hölzernen Gewände deuten auf diese Zeit.

Auf den unwürdigen Zustand der Kirche, die seit 1837 ganz aufgehört hatte, dem Gottesdienst zu dienen, wurde, soviel ich sehe, zuerst in der „Darmstädter Zeitung“ 1884 aufmerksam gemacht. Das Jahr 1886 brachte endlich die Entfernung der Einbauten, und die genannte kleine Veränderung an den Türmen; bei einer gründlichen Wiederherstellung zu Anfang dieses Jahrhunderts hat man den Chor durch ein Gitter geschlossen, und die Pfeiler mit einer Säure abgerieben, sodaß sie den frischen Glanz erhielten, der sie von den andern, von den Spuren der Zeit gezeichneten Bauteilen nicht eben glücklich abstechen läßt. Die Apfiden, der letzte noch fehlende Bauteil, wurden 1902 von Herrn Prof. Sauer durch Ausgrabungen nachgewiesen.

## 3.

Über die frühere Ausstattung der Kirche wissen wir wenig. Der Hauptaltar war natürlich Maria, der Patronin des Klosters, geweiht. Wenn wirklich, wie die „Denkmäler der deutschen Baukunst“ und Radvy behaupten, der Altartisch noch aus der Gründungszeit der Kirche stammt, so muß er bei dem Abbruch der Hauptapsis seinen Platz gewechselt haben und in das Chorviereck hereingerückt worden sein. Ein anderer Altar war St. Johannes geweiht, und bald nach dem Einzug des deutschen Ordens wird auch eine Kapelle seiner Patronin in Hessen, der hl. Elisabeth, erwähnt, unter der wir uns wohl einen Seitenaltar in der Kirche vorzustellen haben.

Eine Krypta war in der Kirche der baulichen Anlage nach niemals vorhanden und wohl darum unnötig, weil das Kloster von seinen Hauptheiligen (Maria und Johannes) sicher keine umfangreicheren Reliquien besaß. Nicht einmal das ist bekannt, ob die Stifterin, Gräfin Clementia, ihre Ruhestätte in der Kirche gefunden hat; sie war zweimal verheiratet, und wenigstens von ihrem ersten Gemahl, dem Grafen Konrad von Luxemburg, wissen wir, daß er anderswo, in der Abtei Münster zu Luxemburg, bestattet wurde. Daß Gräber der Bögte, der Grafen von Gleiberg vorhanden waren, ist wahrscheinlicher, aber ebenfalls nicht nachzuweisen. Überhaupt ist von Denkmälern aus der Zeit der Augustiner nichts erhalten, und seltsam genug weiß die Sage zu berichten, die Deutsch-

herren hätten alles, was sich davon bei ihrem Einzug vorfand, zerschlagen (Klöster); seltsam darum, weil später entstandene Sage doch nicht unterscheiden kann, ob das zu ihrer Zeit vorhandene vor oder nach 1323 entstanden sei. Die zwei ältesten Grabplatten, inschriftlose Basalte, müssen aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts stammen. Der eine zeigt über einer Monstranz ein Wappen mit dem Widderkopf der Buseck, und gehört vielleicht dem Kanoniker, späteren Propst der Nonnen zu Zelle, dann wieder Deutschordensbruder Gernand von Buseck an, der zuletzt um 1340 erwähnt wird; weniger wahrscheinlich dem 1393 genannten Hauskomtur Hermann Huser von Buseck. Der andre Stein zeigt im Wappen die doppelköpfige Gans, die durch ein Siegel von 1340<sup>1)</sup> als Wappen der Fraz von Leihgestern beglaubigt ist. Ein Johann von Leihgestern ist 1290 Kanoniker zu Schiffenberg, ein gleichnamiger macht 1340 dem Deutschorden eine Schenkung, an der jenes Siegel hängt. Alle anderen Grabsteine gehören der Neuzeit an; wurden doch noch bis zum Jahre 1785 (nach Klöster) die Komture „und die an ihrem Tische waren“, im Chor beerdigt, bis es verboten wurde; das übrige Gefinde aber auf dem Friedhof hinter dem Chor.

Stiftungen für die Beleuchtung der Kirche sind zu verschiedenen Zeiten von Gläubigen gemacht worden. Wir erwähnen hier, daß auch die Franziskaner, denen nach Urkunde von 1446 Kirche und Zelle zu Frohnbach verliehen war, Öl zu den Lampen der Kommandekirche zu zinsen hatten. — Die heiligen Gefäße wurden bei der Aufhebung des Gottesdienstes 1837 an die Gemeinde Hausen um die Hälfte des Tagwertes verkauft. Der große Taufstein und ein Sakramentshäuschen aus Basalt in der Wand des Chors gehören wohl dem XIV. Jahrhundert an.

Von der Fahne, die einst zu Ehren des bei Castiglione, im italienischen Feldzuge des Prinzen Eugen 1706, gebliebenen Komturs von Wartensleben aufgesteckt war, ist heute nur noch ein Stumpf des Schaftes erhalten; er steckt über der Kanzel, von der auch nur der Deckel geblieben ist, während das übrige vom Publikum allmählich demoliert wurde<sup>2)</sup>. Aus dem XIV. Jahrhundert mag die kleine Sandsteinstatue (Christus am Ölberg?) stammen, die ebenso wie eine gut gearbeitete Mutter Gottes den Kopf eingebüßt hat; bei der Maria soll das in jüngerer Zeit, zwischen der Be-

<sup>1)</sup> Wyß II n. 687. Das Original hat die unmögliche Jahresangabe 1314.

<sup>2)</sup> Gießener Anzeiger 1884, 19. Dezember.

endigung des Gottesdienstes und dem Beginn der Herstellungsarbeiten, geschehen sein.

Das Inventar von 1761 zählt drei Glocken mit ihrer Inschrift auf; Rößter will noch von einer vierten wissen, doch ist ihm ihr Verbleib nicht bekannt. Aus der größten wurden nach seiner Angabe zwei Glocken für die Kirche zu Annerod gegossen. Eine weitere Glocke, die jedoch nicht in der Kirche, sondern am Komturhaus gehangen haben soll, ist nach Daubringen gekommen. Sie trug die Jahreszahl 1515 und eine hebräische Inschrift, die mit „Jesus von Nazareth, König der Welt“ übersetzt wird. — Orgel und Kirchenstühle wurden nach 1837 als wertlos verkauft.

## 4.

Rößter berichtet, daß früher ein größerer Hof die Kirche umgeben habe, und spricht von Spuren der Ringmauer, die diesen Hof einst einschloß. Das ist für die Nordseite, an der das Gelände wenige Schritte von der Kirche steil abfällt, nicht sehr wahrscheinlich; Auch widerspricht es nicht den Gewohnheiten der Zeit, wenn auf einer Seite die Kirche selbst den Abschluß des Klosterkomplexes bildete. Das Tor wird wohl seine Stelle gewechselt haben; anstatt wie jetzt an der Grenze von Westchor und nördlichem Turmstumpf, hat es wohl dort seine Stelle gehabt, wo dieser Turm mit der Seitenschiffmauer zusammenstößt und wo auch das Mauerwerk eine Ansatzstelle zeigt. An der Nordseite des Schiffes, an der sog. Reitbahn, wurde nach Rößter zu Anfang des XIX. Jahrhunderts eine große Anzahl Menschenknochen gefunden, die aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs (?) herrühren sollen, als sich zu Schiffenberg ein Lazarett befand. Im Mittelalter war ein Kreuzgang bei der Kirche vorhanden, der wohl auf der Südseite zu suchen ist; in ambitu prope ecclesiam heißt es in einer Urkunde des XV. Jahrhunderts im Staatsarchiv zu Darmstadt. — Von den profanen Bauten geht nur das Untergeschoß der einen Stallung vielleicht auf das frühere Mittelalter zurück, das Komturhaus wurde im Jahr 1493 begonnen, das Fachwerkhaus an der Westseite des Hofes, das nach der zitierten Zeichnung von Jungert vier Gattürmchen schmückten, stammt aus dem Jahr 1463.

In einer der Schiffenberger Fälschungen wird neben der Konventualkirche noch eine zweite, die Kapelle für die Pfarrkinder, erwähnt, die beide Erzbischof Alberio geweiht haben soll. Auf den ersten Blick mag es unwahrscheinlich aussehen, daß der Fälscher

hier ein Objekt aufgeführt haben solle, das nicht wenigstens zu seiner Zeit vorhanden war. Aber die Stelle erklärt sich noch einfacher: sie ist entstanden aus den Angaben von zwei echten Urkunden, von denen die erste die Kirche *ecclesia*, die zweite aber *capella* nennt, und die beide die Weihe durch Erzbischof Meginer sicherstellen.

Von dem Nonnenkloster Zelle, das unter Schiffenberg in geringer Entfernung lag, sahen unsre Väter noch einige Mauerreste, die heute auch verschwunden zu sein scheinen. So sind es nur ein paar kärgliche Daten, die wir über die Bauten von Zelle geben können. Die Trennung der beiden Konvente, damit auch die Errichtung der ältesten Kapelle, ist in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu setzen. Schon 1318 erhalten aber die Nonnen von Erzbischof Balduin von Trier die Erlaubnis, die Altäre ihrer alten Kirche in die neue zu übertragen. 1334 brannte es so heftig im Kloster, daß zur Herstellung der Bauten Güter veräußert werden mußten. Das Siegel des Konvents, dem wir im XIV. Jahrhundert begegnen, zeigt das Bild der hl. Katharina; sie war wohl die Patronin der neuen Kirche. — Bei der Einverleibung des Nonnenklosters in den deutschen Orden wird die Baufälligkeit der Gebäude als einer der Gründe angeführt (1449). Als die Grafen von Nassau ihre Zustimmung zu der Vereinigung gaben, verpflichteten sie die Deutschherren dazu, die Kirche in Stand zu halten. Die Urkunden schweigen, aber die Sage flüstert ihre Kunde: die Herren sollen sich der unbequemen Verpflichtung entledigt haben, indem sie Brand an die Gebäude legten. Wir wollen uns damit begnügen; zeigt doch das Schicksal der Kommendekirche auf dem Berg, daß die Wirklichkeit nur viel prosaischer sein kann, als das Dunkel, das sich über das Ende des bescheidenen Nonnenklosters breitet.

---